

Matthias Schulze-Böing

Gerade und ungerade - mein Buchrainweg

Der Buchrainweg ist eine einzigartige Straße. Er beginnt nahe der Sprendlinger Landstraße, von der verkehrsreichen Kreuzung am Klinikum schon durch eine kleine Grünanlage etwas abgesetzt und zieht sich 1,2 Kilometer fast bis in den Stadtwald. Gut 1.400 Menschen wohnen in dieser Straße.

Die Straße beginnt als geschlossenes gründerzeitliches Ensemble und steigt leicht an. An seinem Ende ist man auf einem der höchsten Punkte in Offenbach mit 126 Metern über dem Meeresspiegel. Schon ab der Kreuzung Brandsbornstraße und der Dickstraße prägen villenartige Gebäude, ab und an auch eine Eigentumswohnanlage, rechts und links das Bild. An der Ecke zum Taunusring gibt es auch zwei massige Wohnhochhäuser. Aber die sind schnell wieder aus dem Blick.

Das Besondere dieser Straße aber ist das erste 300 Meter lange Stück zwischen Isenburgring und Dickstraße. Auf der linken Seite mit den *geraden* Hausnummern vierstöckige Häuser, um die Jahrhundertwende gebaut, viele davon mit den in Offenbach so häufig anzutreffenden Jugendstilfassaden. Die Häuser stehen direkt am Bürgersteig. In den Häusern Wohnungen für das kleine und kleinste, allenfalls einmal auch das mittlere Bürgertum. Manche Häuser hatten noch bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts die Toilette auf der Treppe. Aber alles, dem äußeren Augenschein nach, ordentlich und gepflegt. Wohltuend für das Auge ist die in diesem Abschnitt der Straße eingehaltene einheitliche Trauflinie, also die Linie der Dachabschlüsse zur Fassade hin. Etwas, das man in Offenbach nicht so oft hat.

Auf der rechten Seite die *ungeraden* Hausnummern, zwei- bis dreistöckige Häuser, großzügige Vorgärten, an der Straße eine Reihe großer und schöner Bäume und eine Gesamtanmutung von gediegenem Bürgertum, teilweise durchaus auch großbürgerlich.

Gerade Hausnummern, *ungerade* Hausnummern – am Buchrainweg zugleich auch ein Hinweis auf Einkommen, Stellung in der Gesellschaft und soziale Schicht. Aber eben nicht aufgeteilt auf verschiedene Straßenzüge oder Stadtteile, „Segregation“ nennen das die Stadtforscher, sondern, wenn man so will, mit den Fassaden einander zugewandt auf beiden Seiten einer Straße. Arm und Reich wenden sich nicht voneinander ab, sondern schauen sich gegenseitig ins Fenster.

Ende der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts bezog ich im Buchrainweg meine erste Wohnung in Offenbach, im dritten Obergeschoss und, wie es einem Newcomer in der Stadt mit mittlerem Einkommen damals möglich war, auf der *geradzahligen* Seite. Bei der ersten Besichtigung der Wohnung stellte der Verwalter einen besonderen Vorzug der kleinen Wohnung heraus. Hier könne man „den Millionären auf den Kopf schauen“. Mag sein, dass er etwas übertrieben hat, was die Bewohner von gegenüber angeht. Aber die Aussicht war schon nett.

Vom dritten Stock blickte man über die Häuser der Gegenseite ins Weite. Die Anwesen der *ungeradzahligen* Nachbarn mit ihren Vorgärten und den großen Gärten nach hinten sah man erst, wenn man direkt ans Fenster trat. Zur Seite hin öffnete sich der Isenburgring, mit seiner breiten Grünanlage und den großen Bäumen in der Mitte. Ein wunderbarer urbaner Blick. Ich hatte weder vorher noch danach jemals ein solchen schönen Blick aus dem Fenster.

Bei jedem Blick spielte die Ironie der Situation mit. Die kleinen Leute aus den *geraden* Hausnummern schauen den großen Leuten in den *ungeraden* Hausnummern aufs Dach. Die kleinen haben den weiten Blick in die Stadt und den Wald, die Großen schauen zumindest zur Straße hin auf die Fassaden der Häuser der kleinen Leute. Die Straße als Ausdruck der Sozialstruktur, zumindest zu der

Zeit als die Straße und die Häuser gebaut wurden. Aber mit einer, wie ich heute nach dreißig Jahren in Offenbach sagen würde, sehr „offenbacherischen“ Brechung.

Das Wissenschaftszentrum Berlin fand vor kurzem heraus, dass Offenbach die deutsche Großstadt mit dem geringsten Grad an sozialer Segregation ist, also dem Grad der Separierung von Armen, Normalverdienern und Wohlhabenden im städtischen Raum. Der erste Teil des Buchrainwegs steht ein wenig für dieses Modell der Mischung der sozialen Kreise. Man lebt in sehr unterschiedlichen Wohnverhältnissen, aber doch an einer Straße. Wenn man so will, haben die kleinen Leute zumindest in den oberen Stockwerken den besser gestellten sogar zumindest den schönen Blick ins Weite voraus. Etwas ausgleichende Gerechtigkeit, möchte man meinen. So geplant oder nur Ausfluss der Investorenlogik um die Jahrhundertwende in diesem damals neu entstehenden Gebiet der Erweiterung der Stadt nach Westen setzte?

Heute ist die von der Architektur unterschiedlicher Gebäudeformen markierte soziale Grenze verwischt, aber nicht verschwunden. *Geradzahlig* wohnen inzwischen auch Leute mit besserem Einkommen und nicht jeder auf der *ungeraden* Seite dürfte zu den „Reichen“ gehören. Aber immer noch sind rechts die großen Wohnungen und die großzügigen Grundstücksschnitte, links die kleinen Wohnungen und die engen Hinterhöfe.

Früher waren sich der Anwohner der scharfen sozialen Grenze, die der Buchrainweg auf diesen ersten 300 Metern markierte, wohl stärker bewusst. Ein Bekannter, der auf der *ungeraden* Seite aufgewachsen ist und heute noch dort im Haus der Familie wohnt, erzählte mir einmal, dass sein Großvater mit Blick auf die andere Straßenseite gesagt hat, richtige „Leute“, also respektable Bürger, würden dort wohl nicht leben. Die gute Gesellschaft lebe nun mal in den *ungeraden* Hausnummern, zumindest am Buchrainweg.

Aber auch für die gute Gesellschaft hat der Buchrainweg ein paar ironische Schlenker parat. So entdeckte ein Mitarbeiter der Stadtverwaltung erst in den 1990er Jahren, dass die Vorgärten gar nicht den Hauseignern gehörten. Es war städtisches Eigentum, wie sich herausstellte, von der Straße bis zur Hauswand. Dafür muss jetzt Pacht gezahlt werden. Offenkundig hatte man sich eine Option offenhalten wollen, den Buchrainweg zu verbreitern. Glücklicherweise ist niemand auf diese in den Akten der Stadt vergrabene Option zurückgekommen, auch nicht in den Zeiten, als man noch der Meinung war, Städte müssten in erster Linie autogerecht gebaut werden. Schön, dass auch die Verwaltung manchmal etwas vergisst!

So aber ist der Buchrainweg eine der schönsten Straßen, die ich kenne, die rechte und die linke Seite je auf ihre Weise wohlproportioniert und ansehnlich, urban mit allmählichem Übergang ins Grüne. Man kann direkt von der Haustür schöne Spaziergänge machen zum Maunzenweiher und zum Buchrainweiher im Stadtwald, in die Gärten Oberrads oder zum Waldfriedhof. Im Frankfurter Stadtwald, einem der größten in Deutschland, kann man kilometerweit joggen, radfahren oder wandern. Zugleich ist der Buchrainweg ganz nah an der Innenstadt. Man hat alles, was man braucht. Für mich sind diese ersten 300 Meter des Buchrainwegs Urbanität wie im Bilderbuch. Eine Situation, in der die Menschen, wie unterschiedlich ihre Lebensverhältnisse auch sein mögen im sozialen Raum zusammenkommen. Wo man sich den Blick auf die schönen Bäume an der Straße teilt und sich gemeinsam ärgert, wenn wieder allzu viele Autofahrer den Buchrainweg als Abkürzung auf dem Weg in die Innenstadt nutzen oder über das Geräusch der Flugzeuge, das auch in dieser Straße kaum abreißt, wenn der Wind von Westen kommt.

Ich musste den Buchrainweg leider vor einiger Zeit verlassen und bin einige Straßen weitergezogen. Die Wohnung im Haus mit der geraden Nummer wurde dann doch irgendwann zu klein. Den „Millionären aufs Dach schauen“ kann ich jetzt aber nicht mehr.

19.01.2019